

Inklusion am Ende

Anmerkung der Redaktion: Wenn im folgenden Text von „Behindertenindustrie“ die Rede ist, sind damit nicht der Handel oder die Hersteller von Hilfsmitteln gemeint, sondern ausschließlich Institutionen, in denen Menschen mit Behinderungen wohnen, lernen oder anderweitig betreut werden. Es handelt sich um einen Diskussionsbeitrag aus dem Bereich der Pädagogik.

Es ist noch nicht allzu lange her, dass der Begriff „Inklusion“ eingeführt wurde, 2004 nach vielen Jahren Erfahrung mit der gemeinsamen Erziehung von behinderten und nicht behinderten Kindern. Eingeführt wurde er, um die angeblichen Fortschritte gegenüber der zeitweilig tristen Praxis der bis dahin so genannten „Integration“ zu betonen. Aber spätestens nach der Landtagswahl in NRW, in der inklusionsfeindliche Aussagen der Spitzenkandidaten wohl wahlentscheidend waren, ist an der Zeit, ein Resümee zu ziehen und über die Konsequenzen nachzudenken.

Ich kann nicht für Menschen mit Behinderungen sprechen, denn ich bin nicht behindert. Ich kann nicht für Eltern behinderter Kinder sprechen. Denn meine Kinder sind nicht behindert und inzwischen übrigens zwischen 25 und 35 Jahre alt. Ich bin ein kleiner Fachhochschulprofessor, dem wohl die Aufgabe zugewiesen ist, geeignetes Personal für die vielen Einrichtungen der Behindertenindustrie auszubilden. Was also kann ich tun?

Auch wenn gelegentlich unter großem Wehklagen eine Förderschule geschlossen wird, es ist inzwischen mehr als offensichtlich: Inklusive Einrichtungen erset-

Inklusive Förderung ist zuständig für die leicht behinderten Menschen. Sondereinrichtungen sind zuständig für die schwerer behinderter Menschen.

zen nicht Sondereinrichtungen, sondern beide Systeme existieren nebeneinander. Inklusive Förderung ist zuständig für die leicht behinderten Menschen. Sondereinrichtungen sind zuständig für die schwerer behinderter Menschen. Dies hat dazu geführt, dass nun deutlich mehr Menschen als behindert eingestuft werden: die Menschen, die man auch früher als behindert eingestuft hat und die leichter behinderten Menschen, die nun die Rolle der Behinderten in den angeblich inklusiven Einrichtungen spielen sollen. Und zuständig für beide Felder, also zuständig für Inklusion und Sondereinrichtungen sind die Profis, die bislang lediglich die Sondereinrichtungen verwalteten. Die Behindertenindustrie hat also die Inklusion ganz offensichtlich dazu genutzt, um zu expandieren.

Die Mehrheit will keine Menschen mit Behinderungen

Ich sehe, wie meine Studenten eingesetzt werden, um offenkundig beifallbedürftigen Profis der Behindertenarbeit gute Gefühle auf überflüssigen Tagungen zu geben – geködert mit Reisekostenzuschüssen, Begleitseminaren und attraktiven Tagungsorten. Ich sehe, wie Absolventen meiner Hochschule schnell ihr Auskommen in den boomenden Sondereinrichtungen der Behindertenindustrie finden und schnell alles vergessen, was sie einst für richtig gehalten haben. Und ich sehe auch professionelle Behinderte, die sich mehr oder weniger eindeutig dafür bezahlen lassen, die offenkundig alles andere als inklusiven Verhältnisse im milden Licht der Inklusion erscheinen zu lassen.

Ich sehe, dass man mit dem Thema Inklusion Wahlen verlieren kann. Die Mehrheit der Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen oder Niedersachsen will wohl keine Inklusion von Menschen mit Behinderungen. ▶

Sie will vermutlich am liebsten überhaupt keine Menschen mit Behinderung. Ich sehe, dass sich Pädagogen in den Regeleinrichtungen überfordert fühlen von Kindern mit Behinderungen. Z. T. sind diese Überforderungsgefühle direkte Folge vollkommen unzureichender personeller Ausstattung. Ich sehe, wie Eltern nicht behinderter Kinder aktiv gegen Inklusion vorgehen, angeblich, weil sie befürchten, dass mit behinderten Kindern in der Klasse die Abitur- und damit die Lebenschancen ihrer Nachkommen sinken.

Warme Worte

Meine Gefühle sind: Abscheu, Enttäuschung und Wut. Ich kann das nicht verstehen, wie man sich dazu hergeben kann, Menschen, die jedes bisschen mehr an Selbstbestimmung mühsam erkämpfen müssen, aktiv an den Rand zu drängen. Kann ja sein, dass man mit einem solchen Verständnis von „Behindertenarbeit“ in Deutschland gutes Geld verdienen kann. Meine Bewunderung dafür habt ihr aber sicher nicht.

Ich bin enttäuscht darüber, dass sich alles, für das ich mich seit vielen Jahren eingesetzt habe, in einen Haufen Mist verwandelt hat.

Ich bin enttäuscht darüber, dass sich alles, für das ich mich seit vielen Jahren eingesetzt habe, in einen Haufen Mist verwandelt hat. Die vielen Tagungen, in denen ich klugen Reden lauschen konnte und vielleicht manchmal auch selbst mehr oder weniger kluge Reden geschwungen habe, die vielen Aufsätze, Forschungsprojekte und Buchbeiträge, alles für die Katz. Schöne Vorlagen sind im besten Fall daraus geworden, schöne Vorlagen für warme Worte von Funktionären und Amtsträgern, die nicht im Traum darauf kommen würden, die Verhältnisse anders zu entwickeln als dies ihren ökonomischen und politischen Interessen dient. Und Wut überkommt mich, wenn ich

mir darüber klar werde, wie wenig ich an diesen Verhältnissen ändern kann. Das, was mir über Jahrzehnte meiner Arbeit sehr wichtig war, das ist gestohlen, diskreditiert und wird inzwischen dazu eingesetzt, noch mehr Menschen an den Rand der Gesellschaft zu drängen.

Schlussfolgerungen aus dem Ende der Inklusion

1. Kooperationen überdenken
2. Keine Unterlagen bereit stellen, die für die Zwecke der Behindertenindustrie genutzt werden können
3. Aus Ausbildungsprojekten aussteigen, die der Behindertenindustrie nutzen
4. den Klageweg beschreiten

Für mich habe ich nun einige Entscheidungen getroffen: Erstens überdenke ich meine Kooperationen. Bisher habe ich gedacht, man muss das tun, (auch) mit den Kollegen zusammenarbeiten, mit denen man in Sachen Sondereinrichtungen nicht unbedingt einer Meinung war. Das glaube ich nun nicht mehr. Ich habe bereits jetzt einige Kooperationen eingestellt. Zweitens: Ich werde meine Forschungsschwerpunkte ändern. Keine Forschung mehr über Inklusion, damit Funktionäre und Bildungspolitik zumindest in Zukunft keine Gelegenheit mehr haben, die Ergebnisse meiner Arbeit zu nutzen. Auch das ist kein besonderes Problem. Nichts und niemand verpflichtet mich, über Inklusion zu forschen. Ich kann und werde anderen Forschungsinteressen nachgehen. Mach ich bereits. Drittens: Ich möchte nicht mehr daran mitwirken, Studierende in meinen Seminaren darauf vorzubereiten, offenkundig nicht inklusive Verhältnisse in der Behindertenindustrie als besondere Fortschritte der Inklusion zu verkaufen. Auch das geht. Ich kann meine Seminare zumindest in weniger belasteten Studiengängen anbieten. Viertens: Noch ist die Rechtslage so gestaltet, dass Klagen erfolgversprechend sein könnten. Es gibt vielleicht Anlass, die Instrumente bei Gelegenheit einmal auszuprobieren, die UN-Behindertenrechtskonvention und das Antidiskriminierungsgesetz bereit gestellt haben. Klagen würde ich gern unterstützen.

Kein Einfluss für Profis

Einen Rat habe ich vielleicht noch. Ich glaube, dass

es vielleicht sinnvoll sein könnte, Gegenstrukturen aufzubauen, Orte und Institutionen, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderungen gut leben können. Vielleicht können Betroffene das einfach besser, selbst darüber entscheiden, was gut für sie ist. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen m.E. deutlich, dass derlei Initiativen nur dann eine realistische Chance haben, wenn Profis der Behindertenarbeit keinen Einfluss haben. Institutionen, in denen ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit

Je mehr die Profis von Inklusion reden, desto sinnvoller ist es, ihnen keinen Einfluss einzuräumen.

Behinderungen möglich wird, das geht wirklich nur außerhalb der Reichweite der Behindertenindustrie. Und vermutlich gilt: Je mehr die Profis von Inklusion reden, desto sinnvoller ist es, ihnen keinen Einfluss einzuräumen.

Ich bin nun ziemlich sicher im letzten Viertel meiner beruflichen Laufbahn angekommen. Es tut mir wirklich leid, dass sich die Dinge so entwickelt haben. Aber so sind nun einmal die Kräfteverhältnisse. Ich habe vor 36 Jahren ein behindertenpädagogisches Studium begonnen mit der erklärten Absicht, dafür Sorge zu tragen, dass Sondereinrichtungen für Menschen mit Behinderungen abgeschafft werden. Heute muss ich feststellen: Dafür haben meine Kräfte nicht ausgereicht. Mir geht es so, wie es den Hausbesetzern der 80iger-Jahre in Berlin Kreuzberg heute ergehen muss, die eine neue Gesellschaft bauen wollten und letztlich nur der Gentrifizierung Berlins den Boden bereitetet haben. Nicht die in Berlin Kreuzberg ursprünglich geplanten sozialdemokratischen Plattenbauten für die Elenden der Stadt, sondern die wirklich pittoreske Mischung aus Gründerzeitprunk, Studenten, Bars und Elend bieten die beste Grundlage für

den Städtetourismus und steigende Mieten. Die Aktivisten von damals werden bestimmt nicht so bald noch einmal ein Haus besetzen, zumindest nicht in einem solchen Umfeld. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: Mir geht es so, wie den Genossenschaftlern der biodynamischen Lebensmittelkooperativen gehen muss, die nach einigen Jahren Selbstaussbeutung feststellen müssen, dass multinationale Konzerne das Geschäft mit Produkten aus biologischen Anbau einfach erfolgreicher betreiben als die Kiffer aus dem kleinen Bioladen um die Ecke. Es ist doch eher unwahrscheinlich, dass die alten Genossenschaftler den gleichen Fehler noch einmal machen werden. Dumm gelaufen. Aber vielleicht kann man aus derlei Desastern lernen? ■

Text: Prof. Johannes Mand

Anzeige

